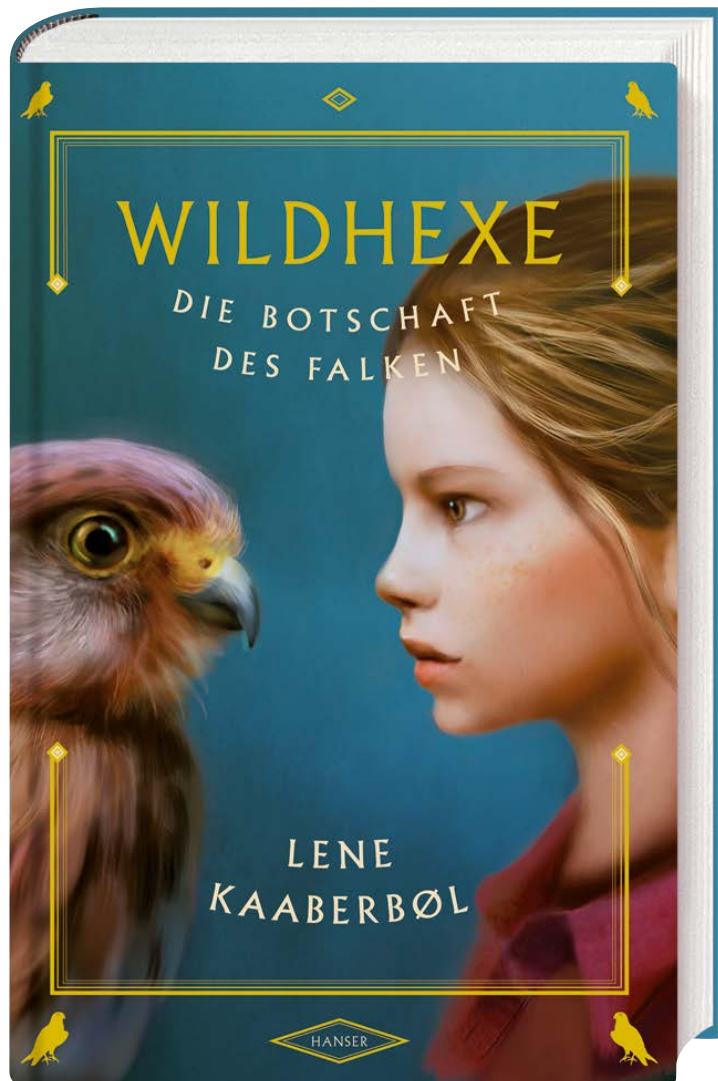


Leseprobe aus:

Lene Kaaberbol
Wildhexe 2 Die Botschaft des Falken



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2014

HANSER

Lene Kaaberbøl
WILDHEXE
Die Botschaft

Lene Kaaberbøl

WILDHEXE

Die Botschaft des Falken

Aus dem Dänischen
von Friederike Buchinger

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
Vildheks – Viridians Blod im Alvilda Verlag, Kopenhagen.
Published by agreement with Lars Ringhof Agency ApS, Copenhagen.

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.hanser-literaturverlage.de

1 2 3 4 5 18 17 16 15 14

ISBN 978-3-446-24514-3

© Lene Kaaberbøl Copenhagen 2011

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München 2014

Umschlaggestaltung: Maren von Stockhausen

Umschlagmotiv: Bente Schlick

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014889

WILDHEXE



1 DER TURMFALKE



Gefällt es dir?«, fragte mein Vater und sah mich neugierig an.
»Na klar«, log ich. »Es ist perfekt!«

Das Zimmer war größer als das, was ich zu Hause bei Mama in der Merkgade hatte, die Wände strahlten weiß und rochen immer noch nach feuchter Dispersionsfarbe. Eine komplette Wand bestand nur aus Fenstern, mit einer Glastür, die auf den Balkon führte, und wenn man genau hinsah, konnte man ein bisschen Meerwasser zwischen den Kränen erahnen. Meine Sachen aus Papas altem Haus standen, in orangefarbenen Umzugskisten verpackt, neben dem neuen Bett, das er für mich gekauft hatte.

Mein Vater hatte einen neuen Job. Statt am anderen Ende des Landes in einer uralten Doppelhaushälfte mit weiß verputzten Wänden, Ziegeldach, einem Garten voller Apfelbäume und etwas zu langem Gras zu wohnen, war er hierhergezogen – in eine nagelneue, mit Sicherheit schweineteure Wohnung im neuen Hafengebäude, ungefähr eine Viertelstunde Fahrzeit mit der Linie 18 von der Merkgade entfernt. Und er freute sich wie verrückt darauf, sagte er, in Zukunft viel mehr Zeit mit mir zu verbringen als früher.

»Früher«, also die letzten neun Jahre meines Lebens, gab es

eine feste Routine: vierzehn Tage in den Sommerferien, eine Woche in den Weihnachtsferien, die Hälfte der Osterferien und zwei Wochenenden im Herbst. Wegen der ganzen Sache mit Chimära, dem Kater und Tante Isa, die gezwungen gewesen war, mir, wie sie es nannte, eine *Lektion in Selbstverteidigung für Wildhexen* zu erteilen, war im letzten Herbst allerdings nur ein Wochenende daraus geworden. Aber von alledem ahnte mein Vater nicht das Geringste. Er dachte, genau wie fast alle anderen, dass ich einige Wochen am Katzenkratzfieber erkrankt war.

Aber davon abgesehen, waren meine Besuche bei ihm immer gleich gewesen – gemütliche Ferientage in dem alten Haus. Ich konnte mich mit Mikael und Sara von nebenan treffen, und Papa nahm sich Urlaub, um mit mir ins Schwimmbad zu gehen, missglückte Brötchen zu backen, Kniffel zu spielen, Popcorn zu machen und jede Menge alter Filme anzuschauen. Er war wirklich ein richtig guter Ferienvater.

Aber jetzt war er kein Ferienvater mehr. Seine Hälfte des Hauses im Kastanjevej war verkauft, und das hieß nichts anderes als kein gemütliches Rumgammeln mit Mikael und Sara mehr, keine Höhlen zwischen den Johannisbeersträuchern, kein Gewitterkakao vor dem Holzofen, während der Regen auf das Ziegeldach trommelt und dort, wo die Regenrinne immer überläuft, auf die Terrasse rauscht.

Er war so glücklich darüber, dass wir jetzt näher zusammenrücken würden, und ich freute mich ja auch. Ich konnte durchaus das Gute darin sehen, einfach mal in der Woche abends bei ihm vorbeischaun zu können, statt dass Monate vergingen, bis wir uns wiedersahen. Aber es fühlte sich trotzdem ein bisschen so an, als hätte jemand mein Ferienhaus verkauft, ohne mich vorher zu fragen.

»Wir haben Abendsonne auf dem Balkon«, sagte er und öffnete die Glastür. »Im Sommer können wir draußen sitzen und grillen.«

Es war Februar und lausig kalt. Meine Vorfreude auf lustige Grillabende hielt sich in Grenzen.

Ein kalter Windstoß rüttelte an den neuen Rollos und trug den Geruch von Diesel, Teer und Salzwasser ins Zimmer, als plötzlich eine gefiederte Rakete die Hausfassade hinunterjagte, über die Balkonmauer flatterte und gradewegs durch die offene Glastür schoss.

»Was ...«, japste mein Vater verdattert.

Es war ein Raubvogel, eigentlich kein besonders großer, aber zwischen den Zimmerwänden wirkte er geradezu riesig. Er bremste ab, spreizte flügelschlagend seine Schwanzfedern zu einem Fächer auf, von den pechschwarzen Spitzen abgesehen waren sie ganz hell, und stand für den Bruchteil einer Sekunde still in der Luft. Dann schoss er direkt auf mich zu. Instinktiv streckte ich den Arm aus, und er landete ein wenig unbeholfen auf meinem Handgelenk. Seine gelben Krallen bohrten sich durch meinen Pulliärmel bis auf die Haut und klammerten sich fest. Er schlug mit den gefleckten Flügeln, um das Gleichgewicht zu halten.

Dass ihm das schwerfiel, lag daran, dass er etwas in der einen Klaue hielt. Einen zusammengefalteten Zettel, den er mir ausgesprochen gebieterisch entgegenstreckte. Er stieß ein paar nachdrückliche Tschirrp-Laute aus, und ich nahm ihm den Zettel ab, denn das war ganz eindeutig genau das, was ich tun sollte. Im selben Augenblick, in dem ich seinem Befehl gehorcht hatte, erhob er sich in die Luft und verschwand durch die offene Balkontür.

»Ja, aber ...« Mein Vater starrte ihm mit offenem Mund hinterher. »Das war ja ein Turmfalke!«

Während er noch immer dastand und dem Vogel nachschaute, schob ich hastig den Zettel in die Hosentasche.

»Die werden hier in der Stadt immer häufiger«, sagte ich und versuchte, es so klingen zu lassen, als wäre es völlig normal und alltäglich, dass einem Turmfalken ins Zimmer flogen.

»Äh ..., ja, aber ... der muss zahm gewesen sein. Hatte er einen Falknerriemen um?«

»Schon möglich«, sagte ich. »Ich habe es auf die Schnelle nicht richtig gesehen.« Ich war ziemlich sicher, dass es ein wilder Vogel war, der nie gezähmt, trainiert oder angebunden wurde, aber das behielt ich für mich.

»Unglaublich«, sagte mein Vater. »Offenbar gibt es mitten in so einer Großstadt doch mehr Natur, als man denkt.« Dann fiel sein Blick auf meine Hand.

»Aber, Clara«, sagte er. »Er hat dich verletzt!«

Ich schaute nach unten. Mein Vater hatte recht. Etwas Blut tropfte aus einem einzelnen, tiefen Kratzer und lief über meine Handfläche. Es war nicht schlimm, aber ein unangenehm kaltes Gefühl breitete sich in meinem Magen aus. Ich musste daran denken, dass es genau so im letzten Jahr angefangen hatte – mit einem wilden Tier, vier Katzenkratzern und ein paar Tropfen warmem rotem Blut, an einem verregneten Morgen, an dem ich eigentlich in der Schule hätte sein sollen. Ich konnte mich immer noch überdeutlich an das Gewicht des Katzenkörpers und das Gefühl einer nassen, rauen Zunge erinnern, die mir die Blutstropfen von der Stirn leckte.

So hatten Kater und ich uns kennengelernt. Jetzt wohnte er die meiste Zeit bei uns in der Merkgade, aber auch wenn er

mich und meinen Tagesablauf fest im Griff hatte und nie eine Gelegenheit ausließ, mir zu sagen, wer hier wen besaß (rate mal, was er damit wohl meinte), ging er unverändert seiner eigenen Wege. Ich ahnte selten, wo er gerade war, es sei denn, er lag schnurrend neben mir.

Wir hatten den Nachbarn erzählt, er sei eine norwegische Waldkatze und nur deshalb so groß.

»Du solltest das lieber auswaschen«, sagte Papa. »Hast du letzten Herbst eine Tetanusspritze bekommen?«

»Ja«, sagte ich, ging brav zur Gästetoilette und hielt mein Handgelenk unter kaltes Wasser. Mein Blick streifte mein Spiegelbild, und ich lehnte mich ein kleines Stück über das Waschbecken nach vorne. Die vier senkrechten Narben, die Katers Krallen hinterlassen hatten, waren für gewöhnlich nicht mehr als dünne weiße Linien, die man kaum bemerkte. Jetzt hatte ich plötzlich das Gefühl, sie seien viel deutlicher sichtbar.

»Darf man hier eigentlich Katzen halten?«, fragte ich.

Papa zögerte. »Eigentlich nicht«, sagte er. »Aber wenn du – wie nennst du ihn noch mal? Heißt er nur Kater?«

»Ja«, sagte ich. Ich wusste selbst, dass der Name nicht besonders einfallsreich war, aber es war das einzige Wort, das sowohl seinen Eigensinn als auch den großen, schwarzen Katzenkörper treffend beschrieb.

»Wenn du ihn hierher mitnehmen willst, brauchst du eine Transportbox und ein Katzenklo, und du musst aufpassen, dass er in der Wohnung bleibt, dann geht das schon.«

Eine Transportbox? Eher schneit es in der Hölle, dachte ich. Ich war nicht so dumm, Kater das auch nur vorzuschlagen.

Der Kratzer hörte schnell auf zu bluten. Der Turmfalke hatte sich wirklich bemüht, mich nicht zu verletzen – sonst hätten die

vier Krallen tiefere Löcher hinterlassen. Aber es war vermutlich nicht gerade einfach, auf einem Bein zu landen.

»Tut es weh?«

»Nein«, sagte ich. »Ist nicht schlimm.«

»Ich mache uns Kakao«, sagte Papa. »Du kannst ja inzwischen deine Sachen auspacken. Damit es hier ein bisschen heimeliger wird ...«

Er merkte natürlich, dass ich nicht so glücklich über das Zimmer war, wie ich behauptet hatte. Er war ja nicht blöd. Jedenfalls meistens. Er legte mir eine Hand auf den Kopf und wuschelte mir durch die Haare.

»Das wird schon alles gut«, sagte er.

Ich wartete, bis ich ihn in der nagelneuen, glänzend weißen Küche rumoren hörte, dann zog ich den Zettel aus der Hosentasche und faltete ihn auf.

ELVERPARK stand da mit großen Blockbuchstaben. *Morgen. Eine Stunde vor Sonnenuntergang, Nordpfad, dritte Bank vor dem Tor.* Darunter war ein kleiner Tierkopf gezeichnet, der ein Frettchen darstellen sollte.

Das hier kam nicht von Tante Isa, wie ich ursprünglich gedacht hatte. Der Absender war natürlich eine Wildhexe, wer sonst hätte einen wilden Turmfalken als Postboten benutzt, aber ich kannte nur eine, die ein Frettchen als Wildfreund hatte.

Wieso wollte sich Shanaia mit mir treffen? Sie war nicht der Typ für ein Schwätzchen und freundschaftliche Umarmungen. Es musste wichtig sein.

2 SHANAIA



Sie muss hier irgendwo sein«, sagte ich und schaute noch mal auf den mittlerweile etwas verknitterten Zettel. Man konnte immer noch sehen, wo der Turmfalke ihn festgehalten hatte. *Eine Stunde vor Sonnenuntergang, Nordpfad, dritte Bank vor dem Tor.*

»Vielleicht sind wir zu früh«, sagte Oscar, der stehen geblieben war, damit Luffe an eine Berberitze pinkeln konnte. »Oder zu spät. Warum kann sie nicht einfach wie ein normaler Mensch Viertel nach fünf schreiben? Für den Fall, dass sie das gemeint hat ...«

»Weil sie eine Wildhexe ist«, sagte ich. »Für sie gilt die Zeit der Natur und nicht irgendein Küchenwecker.« Aber ich musste zugeben, dass es ziemlich mühsam gewesen war herauszufinden, wann die Sonne an so einem Tag Anfang Februar unterging.

Der Elverpark war alles andere als ein heimeliger Ort. Er lag eingeklemmt zwischen Bahngleisen, dem alten Fleischgroßmarkt und einer Schrebergartensiedlung, und auch wenn er im Sommer durchaus hohe grüne Bäume und ein paar Sonnenanbeter auf der Wiese aufzuweisen hatte, war der Anblick jetzt ziemlich schlammig-trist und verlassen. Überall auf den Wegen und der matschigen Wiese lagen Burger-Tüten, Pizzakartons

und leere Bierdosen herum, und auch wenn der eine oder andere städtische Gärtner einen halbherzigen Versuch unternommen hatte, einen Teil des Mülls einzusammeln, half das nicht viel, solange die schwarzen Plastiksäcke einfach an den Bänken liegen blieben.

»Hier ist kein Mensch!«, sagte Oscar. »Können wir nicht wieder nach Hause gehen?«

»Es war deine Idee mitzukommen«, sagte ich. »Du wolltest doch unbedingt eine echte Wildhexe kennenlernen.«

»Ja, weil das total cool gewesen wäre. Aber hier *ist* ja keine Wildhexe, oder? Also, abgesehen von dir.«

»Und ich zähle natürlich nicht ...«

»Hör schon auf, du weißt, was ich meine.«

Ich warf noch einen letzten Blick zu der Bank, die *die dritte vor dem Tor* sein musste, aber da saß immer noch niemand. Ich weiß nicht, ob ich wirklich damit gerechnet hatte, dass Shanaia einfach so aus dem februargrauen Nichts auftauchen würde, wenn ich mich für einen kurzen Moment wegdrehte.

»Lass uns noch ein Mal die Runde machen«, sagte ich. »Nur zur Sicherheit.«

»Clara, es gibt Leute, deren Küchenbeet größer ist als dieser Park. Sie ist nicht hier!«

Einer der Plastiksäcke bewegte sich. Das Herz rutschte mir in die Hose, und ich stieß ein erschrockenes Wimmern aus.

»Was ist los?«

Ich zeigte zur Bank. »Da«, sagte ich. »Der Sack ...«

Das Plastik flatterte im Wind, aber das war es nicht. Dann konnte auch Oscar sehen, was ich meinte. Ein kleiner, spitzer weißer Kopf ragte aus dem Müllhaufen. Ein Kopf mit runden,

dunklen Ohren, roten Augen und Schnurrhaaren, die länger waren als der Kopf breit.

»Das ist doch so ein ... wie heißen die noch gleich?«, fragte er.
»So was Ähnliches wie ein Wiesel.«

»Ein Frettchen«, sagte ich und spürte, wie sich die Februarkälte in mir ausbreitete. »Es gehört Shanaia ...«

Ich ging neben der Bank in die Hocke und streckte vorsichtig eine Hand nach dem Frettchen aus. Es riss das Maul auf, zeigte mir seine nadelspitzen Zähne und fauchte mich an. Erst da wurde mir klar, dass die schwarzen Müllsäcke mehr verbargen als nur Müll. Aus einer zerrissenen Lederjacke ragte eine Schulter heraus. Zwischen Milchtüten, Pizzakartons und Popcorn-tüten war ein Stück Jeans zu erkennen. Und ich sah eine Hand. Eine Hand, deren weiße Finger mit langen, silberfarbenen lackierten Nägeln aus einem abgeschnittenen schwarzen Lederhandschuh mit Nieten auf den Knöcheln herausragten.

Es war Shanaia.

»Ist ... ist sie tot?«, fragte Oscar. Luffe winselte erst ängstlich und versuchte dann, lautstark bellend das Frettchen zu vertreiben – und vielleicht auch Shanaia. Bis eben war er zweimal an der Bank vorbeigelaufen, ohne auch nur das geringste Interesse an dem Müllhaufen zu zeigen.

»Geh da weg«, sagte ich streng zu dem Frettchen. »Wir wollen ihr doch nur helfen.«

Vielleicht war ich mittlerweile so sehr Wildhexe, dass es mich verstand. Jedenfalls verzichtete es allernädist darauf, von seinen Zähnen Gebrauch zu machen, als ich anfang, Müll und Plastik beiseitezuschieben, um besser sehen zu können, was mit Shanaia los war.

Sie atmete.

Ihre Augen waren geschlossen und ihr Gesicht eiskalt, aber sie atmete.

»Sie ist nicht tot«, stieß ich erleichtert aus.

Aber was war passiert?



3 LUFTANGRIFF

Sollen wir einen Krankenwagen rufen?«, fragte Oscar.
»Ich bin mir nicht sicher«, sagte ich. « Was ist mit dem Frettchen? Ich kann mir nicht vorstellen, dass es mit ins Krankenhaus darf. Ich würde lieber Tante Isa anrufen. «

»Aber sie hat doch kein Telefon«, wandte Oscar ein.

Hatte sie schon. Ich hatte sie im Herbst überredet, sich ein Handy zu kaufen, aber sie wohnte so weit ab vom Schuss, dass man es nur benutzen konnte, wenn man auf den Hügel hinter ihrem Haus kletterte. Sie konnte mich anrufen, aber ich sie nicht, es sei denn, sie hatte zufällig gerade Lust, die Aussicht zu genießen.

Ich versuchte es trotzdem. Knister, knister. *Dieser Anschluss ist vorübergehend nicht erreichbar.* Was für eine Überraschung ...

Ich berührte Shanaias Wange. Ihr Gesicht war eiskalt und sie machte keinerlei Anstalten, zu sich zu kommen.

»Äh ...«, sagte Oscar. »Clara ... hast du nicht auch das Gefühl, dass es plötzlich dunkler wird? Und ... nebliger?«